

Der Familienfriede.

Skizze von Karl Federn.

Es gibt unruhige Menschen, die andere unruhig machen, ohne es zu wollen, und es gibt solche, die andere unruhig machen wollen, die selbst unbedeutend sind, sich erst dann ruhig fühlen, wenn sie die anderen in Aufregung versetzt haben. Von Parodofoucaud sagte ein wichtiger französischer Gelehrter, er arbeite jeden Morgen daran, die Leute zu entzünden, und jeden Abend an ihrer Beruhigung; und ich kenne so manche schöne und lebenswürdige Frau, die, so immer sie hinfort, kleine Wunden des Leidens um sich herum muß, in denen man dann selbst angetan und vernünftig schlafen kann und dabei für beide Teile so erfreulich wichtig wird. Das alles kommt vor, und die Realität der anderen bietet solchen Trage das genaueste Medium.

Frau von L. war eine schöne und lebenswürdige Frau, die im Winter durch die Gesellschaft und ihre kleinen und großen Ereignisse voll auf beschäftigt war. Den Sommer verbrachte sie in den Bergen; und dort nahm sie einmal Wohnung auf einem großen Bauerngut. Sie kam mit Töchtern und Söhnen, mit ihrer jüngsten Schwester und einem hübschen und geistreichen Dienersmann. Der Gatte, durch sein Amt in Wien festgehalten, kam für einen kurzen Urlaub, und auch sein jüngerer Bruder Georg v. L. brachte einen Teil des Sommers mit den anderen zu. Die Besitzer des Hofes fanden sich wohl bei so zahlreichem Besuch und fanden ihren Vorteil. Es waren vermögende Bauern, die einen Teil ihrer großen sauberen Stuben mit allen schönen Einrichtungsgegenständen über den Sommer vermieteten; gleichfalls zwei Familien, zwei Brüder mit ihren Frauen und Kindern, die sich in die Wirtschaft teilten, Stallknecht, Knecht und noch junge Leute, die Männer von wenig Worten, aber hitzig und zufrieden.

Frau v. L. ging nämlich über die Waldwege, las, schrieb Briefe, wies ihre Frauen an und war manchmal ungeschicklich und ungeschicklich. Die Kinder schliefen in den Kuffeln und sahen beim Wachen zu, hielten bei der Seite und beim Gehen und fanden tausend Unterhaltungen. Auch Frau v. L. sprach

gelegentlich gerne mit den Dienersleuten, vertraulich, aber immer als Dame, mit einer gewissen gebieterisch-doktrinären Art, die den anderen nicht über sie und die sie hinnahm. Bis Frau v. L. durch eine Beobachtung gelehrt wurde; sie fand, daß die Frau des Loth, des jüngeren Bruders, im Hause nicht zu ihrem Rechte kam, und sie sagte es erst dem Loth, der respektvoll zuhörte und eine unklare Antwort gab, und dann seiner Frau selbst, die aufschrie. Die Frau des Loth übernahm sich und sagte: sie war zu herrlich, sie brauchte die besten Zimmer und wies her, der besten Esszimmer Arbeit zu; der Frau des Loth geschah Unrecht.

Erst lachte der Loth; dann lachte er wieder nicht; und dann lachte er wieder, aber in anderer Weise. Die Dame aber besprach die Sache wiederholt und eingehend mit ihrem Bräutigam, und dann wieder mit dem Loth; und um das Unrecht gut zu machen, machte sie her Frau und den Kindern des Loth Geschenke; das mußte der Loth und seinen Anhang verdrängen. Sie nahm die Esszimmer, die sich schmutz zu machen, auf einem Spaziergang mit und sprach eingehend mit ihr, und blieb ein andermal mit der Marie reden, ohne ihr was recht zu sagen; und so kam es dahin, daß die Esszimmer und die Marie einander Gesichter machten und schmolten und die Männer kürzer und in gerissem Tone miteinander redeten, die Kinder verschiedene Wege gingen oder sich schlugen.

Frau v. L. begann langsam verfallende Schritte zu machen, ohne darin zu weit zu gehen; beide Teile kamen nun zu ihr, um über die anderen zu klagen, sie war beschäftigt, ihre Wangen, die blaß geworden waren, röteten sich mitleidlich; sie sah mit besserem Appetit und schlief vorzüglich. Sie hatte sich selten so wohl gefühlt wie in diesem Sommer und auch im nächsten, in dem sie die Zweierzahl schon wieder fortgeschritten fand und doppelt zu tun hatte, um sie zu erhalten und doch nicht zu schlamm werden zu lassen.

Im zweiten Winter in den Weihnachtsfesten beschloß ihr junger Schwog-

er, mit einem Freunde zum Wintersport ins Gebirge zu fahren. Kurz nach dem Fest überfielen sie die Leute. Sie wurden freundlich aufgenommen; das beste Zimmer wurde für sie bereit gemacht; ein profettes Feuer brannte im Kachelofen und warf seinen Schein auf die Holzstämme und die mächtigen Bettgestelle. An der langen Tafel in der Diele nahmen sie an der gemeinsamen Abendmahlzeit teil: Milchsuppe und Kartoffeln wurden aufgeschichtet, Käse und gemahlte Butterkekse zum herrlichen selbstgebackenen Brot. Sie gingen in die Küche zum Gottesdienst mit, sie ergötzen sich an Schilfenfahrten; sie tanzten mit den jungen Frauen durch den großen Flurraum; sie sahen zu, wie ungeheure Kuchen für Neujahr und Dreikönige gebacken und gebacken wurden; sie genossen die köstlichen Winterfreude und die reine Vergnügen.

Eins fiel ihnen auf: alle schienen wieder im tiefsten Frieden zu leben. Die Männer rauchten; der Loth las seine Zeitung; die Frauen sahen am Tisch mit ihrem Stricken, die Marie neben der Schwägerin; die Kinder spielten, gackten ins Feuer oder machten sich irgendwas zurecht; die Marie sang, und der Loth jubelte dazu.

„Sie hat sich wieder verlobt!“ fragte Herr Georg von L. endlich.

Ein Mädchen, eine Verlobung, ein gegenseitiges Ansehen; die Wundwinkel des Loth's lachten um seine Pfeife herum, während der Loth unbeweglich blieb.

„Es ist nur so“, sagte der Loth zu ihm. „Alle ändern sich.“

Aber der junge Herr forschte neugierig und ließ nicht nach. Und endlich sagte die Marie, die die geordnete und die hübsche war: „Der Herr Georg wird uns ja nicht verraten. Wir haben kein Streit miteinander. Aber der Frau Barcinis ist lieber. Sie hat ihre Freundin dazu und ist gar zufrieden bei uns. Und da tun wir ihr halt den Gefallen. Es tut ihr gut und uns tut's kein Schaden nicht. Da tun wir so, als ob wir uns nicht sehen. Im Winter ist nicht so. Sie verstehen schon, Herr Georg, und geht, Sie sagen der Frau Barcinis nicht?“

Die britischen Wähler zogen vor, ihre inneren Angelegenheiten selbst zu erledigen, wurde im britischen Unterhause erklärt, als der Plan gewisser amerikanischer Wasserposten erwähnt wurde, in England eine Prohibitionskampagne einzuleiten. Als der Vertreter der Regierung das bestätigte, erscholl lautes Beifallstuscheln. Das William Jennings Bryan hoffentlich überleben wird.

Es heißt, England sei nicht abgeneigt, uns für die Milliarden, die wir ihm geliehen haben, seine westindischen Besitzungen zu verkaufen. Zene, die gelegentlich behauptet haben, Beständen sei für England ein wenig einträglicher Besitz scheinen also doch recht gehabt zu haben.

„Das amerikanische Volk wird es schwer finden, zu glauben, daß die

den Deutschen zugeschriebene Grausamkeit in der Behandlung von Kriegsgefangenen von amerikanischen Offizieren und ihren Untergebenen, in deren Obhut sich amerikanische Soldaten in den Straßbaracken befanden, übertrifft wurde. Das ist aber die voll erwiesene Wahrheit“, schreibt die New York World.

— „Kommt auf diese Zeitung.“

Chinesische Staatsmänner sagen der Schmach von Schantung wegen eines neuen Weltkriegs voraus; eine Prophezeiung, deren Erfüllung sie auch dann erleben mögen, wenn ihnen ein außergewöhnlich hohes Alter nicht beschieden sein sollte.

— Es bezog sich, in den „Notifizierten Anzeigen“ der Tribune zu annoncieren.

Endlich haben wir Frieden!

- ¶ Möge derselbe ein dauernder sein, doch soll vor allem Gerechtigkeit herrschen. Laßt uns fest zusammenhalten und nicht der Mutter vergessen, die uns geboren hat.
- ¶ Wir laden Sie ein, die modernste Anlage für die Herstellung von Pflister-, Knopf-, Stickerei-, Auszadungs- und Hohlbaum- „Picot-Edging“ Arbeiten zu besichtigen.
- ¶ Lassen Sie uns Ihnen unsern 80 Seiten enthaltenden Katalog zusenden, der Ihnen eine Idee von dem gibt, was wir herstellen. Die hervorragendsten Personen des Mittelwestens zählen zu unseren Kunden.
- ¶ Unser Katalog gibt Ihnen alle Einzelheiten und Sie können Postaufträge, welche unsere Spezialität sind, einsenden.

Das Ende des Grossgrundbesitzes.

(Neue Zürcher Zeitung.)

Sozialisierung in Baden.

Die Sozialisierung ist eines der größten Schlagwörter, die die deutsche Revolution beherrschen. Man kann durchwegs die Meinung sein, daß gewisse Gebiete des privatrechtlichen Lebens dafür reif sind, in die Gemeinwirtschaft übergeführt zu werden und, was nicht immer damit gleichbedeutend ist, daß ihre Ueberleitung der Allgemeinheit von Nutzen sein würde. Aber oder nicht von Schlagwort gebildet ist, kann zweierlei nicht übersehen: Einmal die Schwere des Problems, die ruhige Prüfung verlangt, und sodann, daß kein Moment für Experimente von erheblicher Tragweite am deutschen Wirtschaftskörper weniger geeignet ist als der gegenwärtige, der ihn von den schwersten Erschütterungen und Zündungen beherrscht sieht. Wenn die Hochschätzung in den Gemeinden, wie verläutelt, in Höhe in gemeinwirtschaftlichen Betrieb übergeben sollen, so ist das trotz dem gemäßigtesten Ansehen an Herbeiführung in Deutschland eine Maßnahme, die ohne Gefahren für den Widerstand und die Stabilität des Wirtschaftens ertragen werden kann. Was anders aber liegt es, wenn es sich um so gewaltige Probleme wie die Sozialisierung der Bergwerke oder ganzer großer Industriezweige handelt. Hier kann von einer Ueberleitung schwerer, unheilvoller Schäden angezogen werden. In Baden gibt es keine Bergwerke von irgend welchem Belang, und von den Industriezweigen dürfte auch zunächst keine für die Sozialisierung reif sein. Aber das Schlagwort verlangt, daß etwas geschieht. Die Massen, die von ihm fasziniert sind, wollen sehen. So hat auch die badische Sozialdemokratie das Problem angegriffen. Sie hat eine Interpellation im Landtag eingebracht, die von der Regierung Antwort verlangt, was sie zu tun gedenkt, um im Rahmen der Sozialisierungspläne des Reiches die Sozialisierung in Baden in die Wege zu leiten. Ihre Behandlung soll demnächst erfolgen, aber, wie die Dinge liegen, kann über die Bewältigung eines Abens zum besten hinaus kommen.

Man hat zwei und geistvoller ist dagegen das Gefühl, dessen Angriffswunde die gleiche Partei in Form eines förmlichen Gesetzentwurfs beantragt hat: Die Sozialisierung der Standesherrenschaften. In die neue badische Verfassung ist die Bestimmung aufgenommen worden: Neue Stammgüter dürfen nicht errichtet werden. Die Sonderrecht ist aufgehoben, wodurch nähere Regelung durch ein Gesetz zu erfolgen hat. Damit ist dem Fiskus ein Weg, der Einkünfte von Grundbesitz, der gebunden ist, das Landesvermögen zu erhöhen, und das ist eine alte demokratische Forderung, die vor allem in Frankreich und speziell in England die größte reale Bedeutung hat. Der sozialdemokratische Antrag geht aber weiter. Er verlangt den Übergang aller Standesherrenlichen Eigentums in Staatsbesitz, wobei die Frage, wie und ob auch Entschädigung zu leisten wäre, näherer Bestimmung überlassen sein soll. Der Standesherrenliche Besitz in Baden ist nicht unbedeutend. Es gibt im ganzen neun Standesherrenschaften im Unterland, die fürchten den Fiskus, der namentlich auf dem Schwarzwald dominiert, und auch der des Brunsen-Waldes und des Peterswaldes im Oberlandgebiet. Die badische Ent-

nung hat diese beiden letzten Standesherrenschaften, beginnend mit der Veranlassung, auf den Plan gefaßt und sie veranlaßt, Einheits in die landwirtschaftlichen Verhältnisse zu geben. Dieser Einheits ist schon an und für sich von Interesse. Er ist aber im vorliegenden Fall auch geeignet, auf die Umgestaltung mit dem Schlagwort der Sozialisierung einwirkend zu wirken und den Abstand von Theorie und Praxis zu beleuchten. Die Standesherrenschaften des Fürstlichen Werts von Baden umfaßt ein Areal von 3246 Hektar landwirtschaftlichen Gebietes und 4314 Hektar Wald. Der weitaus größte Teil des landwirtschaftlichen Besitzes ist verpachtet, zu einem geringeren Teil in größeren Höfen, zum weitaus größten aber in einzelnen Vorzellen. Der durchschnittliche Pachtzins ist 71 Mark für den Hektar, was einen sehr mäßigen Zins bedeutet. Oft ist das Land schon durch Generationen in der Hand derselben Familie. Die durchschnittliche Rente des Grundbesitzes des Fürsten betrug vor dem Krieg 1.59 Prozent des Steuerwertes — eine Rente, die eine kapitalistische Ausnutzung des Besitzes kaum wird nachgefragt werden können, die jedenfalls um ein Mehrfaches sich steigern würde, wenn der Besitz im Interesse des Eigenlähmers selbst bewirtschaftet oder zu Geld gemacht würde. Der landwirtschaftliche Besitz des Fürsten von Fürstentum auf badischem Gebiet, der bekanntlich von Schwarzwald bis hinab an den Rheinfluss sich erstreckt, ist beträchtlich größer. Er umfaßt etwa 8000 Hektar. Auch hier ist der weitaus größte Teil verpachtet, nämlich 6000 Hektar, das übrige sind mittlere und kleinere Höfe. Von ihnen haben nur drei einen Umfang von etwas über 100 Hektar. Die Pachtzins sind durchschnittlich 15.20 Mark für den Morgen Morgen. Sie sind auch hier recht bescheiden zu nennen. Ein Hof mit 220 Morgen gutem Land, ganz neuen Gebäulichkeiten und mit einem Gebäudewert von 100,000 Mark ist zu 3050 Mark pro Jahr verpachtet. Der Steuerwert des landwirtschaftlichen Gebietes des Fürstentums beträgt 12 Millionen mit einem Bruttoertrag von 450,000 Mark. Die Löhne berechnen sich mit 180,000 Mark, so daß ein Reinertrag von 270,000—300,000 Mark bleibt. Die Rente beläuft sich hier auf 2.5 Prozent. Man fragt sich: Was soll hier die Sozialisierung? Der größte Teil dieses landwirtschaftlichen Besitzes ist in kleinen Vorzellen verpachtet, zu so mäßiger Pacht, daß der Staat, der bekanntlich nicht billig arbeitet, es kaum so machen könnte. Und wenn er entzöge, um das Land in den Besitz dieser meist kleinen Pächter überzuführen und sie so aus Pächtern zu Besitzern zu machen, so würden sie mit Autorität, Löhnen und Versteuerung ihres Besitzes, die heute nicht zu ihren Lasten sind, sich schlechter stellen als bisher. Oder ist das Ziel die Selbstbewirtschaftung durch den Staat? Wenn, die Rente ist heute fast angefallen, daß der landwirtschaftliche Kleinbetrieb erträglicher arbeitet als der Großbetrieb. Das Gegenteil ist der Fall, soweit es sich nicht um Acker, Gemüsebau, Obstbau und dergleichen handelt. Überall, wo große industrielle Anlagen in Betracht kommen, wie z. B. Eisenindustrie, Maschinenbau, ist der Großbetrieb, der mit allen technischen Hilfsmitteln, mit den besten wissenschaftlichen und kaufmännischen Mitteln arbeitet, heute in der Landwirtschaft ertragsreicher als der Kleinbetrieb. Gleich handelt es sich heute darum, vor allem für deutsche Verhältnisse, so viel als möglich aus dem eigenen Boden herauszuschaffen, so wenig wie möglich agrarisch vom Ausland abhängig zu werden. Und was vom landwirtschaftlichen Großbetrieb gilt, das gilt erst recht vom Wald, dessen Bewirtschaftung im Großen vor dem Kleinbetrieb den weitestgehenden Vorzug hat. Aber, daß man die Fahrt mit der Sozialisierung der Standesherrenschaften, dann solchen die Tausende von kleinen Bauern, die heute täglich Pachtland von den Herren haben, schwer geschädigt werden. Sie würden ihr Land, das ihnen wertvoll ist, seit Generationen selbst als ein eigener Besitz in der Familie ist, herzugeben haben. Sie würden mit der Zeit — dahin würde die Entwicklung führen — aus Pächtern Knechte, Angestellte des großen landwirtschaftlichen Staatsbetriebes werden. Wir glauben kaum, daß die Sozialdemokratie den Bauern solche Spinnerei, wenn sie über diese Konsequenzen sich klar werden. Wenn sie trotzdem auch in bauerlicher Kreise Eingang gefunden hat bei den letzten Wahlen, so liegt das zu einem guten Teil daran, daß das Ziel ziemlich im Dunkel geblieben ist. Ziel stellt sich der Bauer unter Sozialisierung des gebundenen Großgrundbesitzes eben nichts anderes vor als seine Aufstellung. Dafür ist er natürlich mit Vergnügen zu haben. Aber es gibt einen Schlag in der badischen Verfassung, der bestimmt, daß Entzöge nur mit Zustimmung erfolgen darf. Auch, wie den Dingen weiter nachgeht, der findet, daß die Veranschlagung der Stammgüter, je näher man sie betrachtet, für die Bauern doch eine recht sorgfältig zu überlegende Sache ist. Damit ist nicht gesagt, daß dem zweifellos vorhandenen Landbesitzer der Bauernschaft, die heute viel Geld hat und kaufen kann, nicht auch durch Abstoßung vom Besitz der Großen Rechnung getragen werden muß. Dafür wird übrigens auch die große Vermögensabgabe sorgen, auf die sich die Herrschaften ja auch bereits einrichten, wie der Parteivertrag auf dem Grundbesitzmarkt zeigt.

Singende Schwäne. Der „Schwanenfang“ gilt uns gemeinlich nur als ein Geblöde der Phantasie, die ihn dem herbeiziehenden Vogel beilegt. Es gibt aber tatsächlich eine Art von Schwänen, den gelbbräunlichen oder Singeschwänen, der himmelweit ist. Sein Gesang hat einen glänzenden Ton von angenehmer Klangfarbe. So beobachtete der Naturforscher Schilling an der sommerlichen Rüste Schwärme von Singeschwänen, die nach seiner Schilderung die lauten, reinen Töne als Lockton, Warnungsruf und im Wettstreit zur eigenen Unterhaltung hören ließen. Stundenlang waren die Töne zu vernehmen, die bald mit denen der Vögel, bald mit den von Wasserinstrumenten zu vergleichen waren. Ob es der eigenartige Gesang auch in Wettstreit der Schwärme der Singeschwäne dann wenn sie im tiefen Wasser ihre Nahrung nicht mehr finden können, erhalten sie vor Hunger so, daß sie die Kräfte zur Weiterreise nicht mehr haben und angezogen auf dem Ufer landen, und dabei lassen sie die an ihre Erde ihre anstehenden hellen Laute hören.

Es ist kaum zu wiederholen, daß Herr Georg von L. endlich.

Ein Mädchen, eine Verlobung, ein gegenseitiges Ansehen; die Wundwinkel des Loth's lachten um seine Pfeife herum, während der Loth unbeweglich blieb.

„Es ist nur so“, sagte der Loth zu ihm. „Alle ändern sich.“

Aber der junge Herr forschte neugierig und ließ nicht nach. Und endlich sagte die Marie, die die geordnete und die hübsche war: „Der Herr Georg wird uns ja nicht verraten. Wir haben kein Streit miteinander. Aber der Frau Barcinis ist lieber. Sie hat ihre Freundin dazu und ist gar zufrieden bei uns. Und da tun wir ihr halt den Gefallen. Es tut ihr gut und uns tut's kein Schaden nicht. Da tun wir so, als ob wir uns nicht sehen. Im Winter ist nicht so. Sie verstehen schon, Herr Georg, und geht, Sie sagen der Frau Barcinis nicht?“

Die britischen Wähler zogen vor, ihre inneren Angelegenheiten selbst zu erledigen, wurde im britischen Unterhause erklärt, als der Plan gewisser amerikanischer Wasserposten erwähnt wurde, in England eine Prohibitionskampagne einzuleiten. Als der Vertreter der Regierung das bestätigte, erscholl lautes Beifallstuscheln. Das William Jennings Bryan hoffentlich überleben wird.

Es heißt, England sei nicht abgeneigt, uns für die Milliarden, die wir ihm geliehen haben, seine westindischen Besitzungen zu verkaufen. Zene, die gelegentlich behauptet haben, Beständen sei für England ein wenig einträglicher Besitz scheinen also doch recht gehabt zu haben.

„Das amerikanische Volk wird es schwer finden, zu glauben, daß die

THE IDEAL BUTTON & PLEATING CO.

300-310 Brown Bldg., 16. u. Douglas Str., Omaha, Neb.

Gegenüber Brandeis Läden Telephone: Douglas 1936

Sprechen Sie bei uns vor, ehe Sie Ihre Office-Möbel kaufen. Wir führen moderne Office-Möbel und Stahl. Agenten für die Van Dorn Stahl "Filing" Ausstattung.

Sie kaufen vorteilhaft, wenn Sie von uns kaufen. Wir haben das beste u. vollständigste Lager von Office-Möbeln im mittleren Westen. Wir führen alle Marken derselben.

THE G. A. SKANS CO.

1903 Farnam St. Omaha, Nebraska

— Erst wenn es in die Abgangslinie hinuntergeraten ist, wird jeder Leben uns recht — gegenwärtig.